

# Weihnachten auf Hiddensee 2023

Morgens um sieben Abfahrt von Stralsund, der Himmel ist noch dunkel. Mit dem Auto fahren wir über die Rügenbrücke, oben in den Kirchtürmen strahlen lila Herrnhuter Sterne. Allmählich werden die Ränder der Wolken heller, wir fahren in den Nordwesten der Insel. Die Fähre liegt im Hafen, heute früh sind kaum Touristen unterwegs. Die Einheimischen fahren nach Hause, einer hat einen verpackten Tannenbaum quer über den Rollkoffer gebunden. Große Tüten, aus denen Glitzerschleifen funkeln. Gestern fuhr kein Boot, die Orkanböen brachten alles zum Erliegen. Auch jetzt ist es sehr windig, einem Passagier fliegt die Fahrkarte aus der Hand ins Wasser. Der Bootsmann winkt ihn durch, die Fähre legt ab.

Wir fahren vorbei an der Insel Öhe, auf der die Tiere das ganze Jahr draußen sind. Schafe in dicker Winterwolle und schlanke Pferde heben im Morgenlicht die Köpfe. Die ersten Kaffeebecher werden ausgeschrieben im kleinen, niedrigen Passagierdeck. Dies ist eigentlich die Lastenfähre, unten stehen Container der „Insellogistik“ und ein kleiner roter Trecker, der sie hin und her rangiert. Eine Gruppe aus Berlin pflegt den Touristenbrauch: Bier und Bockwurst während der Überfahrt, egal um welche Tageszeit. Allerdings gibt es auch alkoholfreies Bier, und grünen Tee. Der Zeitgeist macht vor der Hiddenseefähre nicht Halt.

Die Überfahrt ist kurz, Hiddensee ist nur durch ein schmales Bodengewässer getrennt von Rügen. Bei Niedrigwasser könnte man fast zu Fuß gehen. Genau das ist das Problem: die Fähre muss die enge Fahrrinne genau einhalten und darf weder zu viel Tiefgang noch starken Seitenwind haben. Wer vom Wind abgetrieben wird, landet auf der Sandbank. Das passiert im Sommer so manchem Freizeitsegler, aber jetzt ist keiner unterwegs. Aus dem Fenster sehen wir den Sonnenaufgang: eine Komposition in rosa und hellgrau durch die Tropfen auf der Scheibe. Die Insel Hiddensee ist eine andere Welt: keine Autos, im Winter wenig Touristen, und durch die Lage hat sie fast immer ihr eigenes Wetter. Der Westen der Insel ist ein langer Strand, im Norden bildet der Dornbusch ein Steilufer. Ständig wird Sand abgetragen und anderswo angespült zwischen den Inseln Rügen, Hiddensee und Darß. Die Lagunenlandschaft ist ein Paradies für Zugvögel.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurde die Insel für den Tourismus „entdeckt“, die ersten Hotels eröffneten. Prominente wie der Stummfilmstar Asta Nielsen verbrachten hier die Ferien. Die Nazis vertrieben alle, die nicht zu ihrem Weltbild passten. Gerhart Hauptmann machte das nichts aus, er blieb in seiner protzigen Villa, und wurde 1946 auf Hiddensee begraben. Die jahrzehntelange Abschottung als DDR-Grenzgebiet erwies sich als Vorteil. Hier wurden keine Hochhäuser gebaut, und auch die aufgeplusterten Ferienhäuser mit Reetdach, von denen es auf Rügen ganze Kolonien gibt, haben es nicht bis Hiddensee geschafft. Im Sommer ist es voll, aber wenn die Tagestouristen weg sind, geht es wieder. Zu DDR-Zeiten war die Insel legendär als einer der wenigen Orte für Aussteiger. Lutz Seiler hat das in seinem Roman „Kruso“ beschrieben, nicht immer appetitlich und ziemlich sexistisch. Nicht alle auf der Insel mögen das Buch.

Wir erreichen den Hafen von Vitte, und die Wolken reißen auf. Der Himmel ist blau und golden, die Wolkenbank über dem Horizont beschattet das bewegte Wasser. Die tief stehende Sonne im Osten lässt es glänzen wie getriebenes Altsilber. Dies ist die windabgewandte Seite der Insel, hier sind die Wellen klein und kabbelig.

Es ist nicht kalt, 4° C, und ich halte mein Gesicht in den Wind. Unter dem Schiffsdiesel ist schon die Inselluft zu spüren, kühl und frisch zu jeder Jahreszeit, und so viel Sauerstoff darin, dass mir ganz leicht wird im Kopf. Das Gepäck wird im Schiebewagen verstaut, auf dem Weg in den Ort umrunden wir einmal den Hafen: die Kneipe „Hafenkater“, die „Fischerklause“, alles noch da. Die kompakten Fischkutter liegen am Kai, bei diesem Wetter fährt keiner raus. Die Fischer von Vitte stehen vor ihrer Halle, stattliche Männer in Latzhosen und offenen Jacken.

Der kleine Anstieg zum Ort ist schnell geschafft, die Gepäckwagen haben große Räder mit Fahrradspeichen. Kurzer Stopp am Inselfoodmarkt: fester und flüssiger Proviant für die Feiertage wird eingeladen, ab heute Mittag ist hier alles zu. Fast alle Restaurants sind geschlossen, an Weihnachten geht es familiär zu. Wir haben vorgesorgt, Entenbraten und Rotkohl reisen im Gepäck, alles schon gekocht. Aber Obst, Käse und Wein kaufen wir hier. Zu unserer Ferienwohnung am Hotel Godewind sind es nur ein paar Schritte. Wir werden erwartet, sollten ja schon am Vortag kommen. Aber ohne Schiffsverkehr gibt es keine Anreise. Alles locker, wir sind nicht zum ersten Mal hier. Schlüsselübergabe, Kurtaxe, man weiß Bescheid. Wir packen alles aus, verstauen unsere Sachen und bringen den Wagen zurück. Jetzt erst mal durchatmen und dann die festen Schuhe anziehen, Mütze, Schal und Kapuze festzurren und zum Strandübergang.

Der Wind fühlt sich an, als würde man bei schneller Fahrt auf der Landstraße das Fenster öffnen und den Kopf herausstrecken. Der Strand beginnt heute schon auf dem leicht ansteigenden Weg zwischen den Gärten. Vor der Strandkorbvermietung hat sich eine Düne gebildet, die Fahrradständer sind darin verschwunden. Es ist laut, der Sturm und die Wellen tosen um die Wette. Das Gesicht wird sandgestrahlt, später werde ich mir Sandkörner aus Augenbrauen und Wimpern spülen. Aber jetzt spüre ich nur das Salz der Gischt auf den Lippen und sehe die Wellen auf mich zu rollen. Es sind Wellen, wie Uwe Johnson sie perfekt beschrieben hat: „Lange Wellen treiben schräg gegen den Strand, wölben Buckel mit Muskelsträngen, heben zitternde Kämmen, die im grünsten Stand kippen.“

Der Strand ist eine Buckelpiste, Dünengras krallt sich in den Boden und formt mit seinen Wurzeln kleine Hügel. Die Wellen sind grün, moccabraun und weiß, dicke Schaumflocken wehen über den Strand. Weiße Weihnachten im Hiddensee-Stil. Die Wasservögel haben sich auf die Boddenseite geflüchtet, die Rücken der Brecher glänzen in der Sonne wie flüssiges Metall. Wir sind fast allein am Strand, gehen und atmen und schauen und gehen. Manche Böen sind so stark, man möchte sich dagegen lehnen. Die Gischt treibt über den Strand wie helle Nebelschwaden, zurückweichende Wellen lassen Bündel von Seegrass liegen, und überziehen den festen Sand mit einem silberblauen Spiegel. Später, am Nachmittag, färbt sich der Spiegel golden im Licht der tiefstehenden Sonne. Von Westen schiebt sich eine weitere Wolkenwand heran, sie bringt Regen. Die Sonne rutscht einfach hinter die Wand, heute gibt es keinen aufregenden Sonnenuntergang. Abends pfeift und schurrt der Wind ums Haus. Manchmal klingt es, als ob ein Lastwagen vorbei donnert. Aber hier gibt es nur sanfte Elektroautos für Post und anderen Service, und die fahren am Abend nicht mehr. Wir stellen unseren minimalistischen Adventskranz auf: vier Teelichter auf der Untertasse. Der Sauerstoffschock und einige Gläser Rotwein lassen uns fest schlafen.

Am nächsten Morgen ist die Regenfront da, der Niesel bringt das schüchterne Raureif zum Schmelzen. Am Strand ist alles grau, Himmel und Wasser verschmelzen. Oder kann ich nur nichts sehen, weil der feine Regen ins Gesicht sticht wie kleine Nadeln? Das Wasser

hat sich zurückgezogen, Unmengen weißer Muschelsplitter zurückgelassen und viele kleine Miesmuscheln, nicht größer als mein Fingernagel. Die Möwen sind wieder da, picken in den Bündeln des abgerissenen und angespülten Seegrases. Das liegt in armdicken Zöpfen verdreht auf dem Sand, wie Docken grüner Wolle. Darin könnte Bernstein verborgen sein, aber kein Sammler ist unterwegs. Oder waren sie schon am frühen Morgen da? Roter Bernstein sieht aus wie brauner Kandiszucker, goldgelb wird der Stein erst beim Schleifen und Polieren. Heute gehen wir nicht weit, der Wind frischt auf und der Regen wird stärker. Wichtige Regel: Hinweg immer gegen den Wind, dann wird es zurück bequemer. Umgekehrt kann man schon mal seine Möglichkeiten überschätzen.

Am Morgen nach dem Regen weckt uns die Sonne, also schnell frühstücken und raus an den Strand. Jetzt weiß ich, wie tief ich die Kapuze ziehen muss beim Anstieg zum Strandübergang, um nicht überall Sand zu haben: in den Augen, unter dem Schal, zwischen den Zähnen. Nach all dem Wind und Regen ist es erstaunlich, dass überhaupt noch Sand am Ufer ist, der weggeweht werden kann. Der Wind hat zugenommen, 80 km/h sollen die Böen haben. Er kommt stark von Westen, gefühlt aber auch aus Nord und Süd. Wir lassen uns nach Norden Richtung Dornbusch und Wellenbrecher schieben. Die Gischt prasselt auf Jacken und Hosen, wir biegen ab zum Ort Kloster und stehen an der grünen Boddensee. Hier ist es auf einmal still. Die dicken Kanadagänse picken im Gras. Die Stockenten sind mutiger: sie hocken im kleinen Teich, den die überschäumenden Brecher hinter den schwarzen Steinen des Wellenbrechers gebildet haben. Sie stören sich nicht an der Dusche, die alle Augenblicke über die Mauer kommt.

Im Ort ist alles ruhig, nur ein Café ist geöffnet. An der Hausmauer kann man draußen in der Sonne sitzen. Ein Blick in das Schaufenster der Buchhandlung am Hauptmannhaus, hier gibt es immer eine schön dekorierte Auswahl. Unten im Hafen ist es still, nur eine Fähre liegt dort am Kai, will bald los nach Rügen. Ein mittelaltes Paar schlendert heran, sie bleiben wohl die einzigen Fahrgäste. Aber nein, nur der Mann besteigt das Boot. Hat er schon am ersten Feiertag genug von der Familienweihnacht auf Hiddensee? Oder ist sein Beruf zu wichtig für eine längere Pause? Vielleicht ist er einer von denen, die das Land am Laufen halten, wenn alle andern feiern. Wir gehen zurück, Schritt für Schritt, durch die aufspritzende Gischt. Durch den weißen Schaum, der über den Strand geblasen wird und wieder an weiße Weihnachten denken lässt. Am Strand sieht man Familiengruppen, nicht alle wirken glücklich miteinander. Auch die junge Frau, die uns mit Kopfhörern und Zigarette in der Hand entgegenstapft, hat sich wohl vom Familientisch davongestohlen.

Nachmittags, zum Sonnenuntergang, muss ich noch mal raus. Gehen durch den goldenen Spiegel, den das zurücklaufende Wasser auflegt. Graue Wolken durchziehen den Himmel, oben ganz zart und weiter westlich sehr massiv. Nur zögernd wende ich den Blick ab, als es langsam dunkler wird, und gehe zum Übergang. Hinter der Düne ist der fast volle Mond aufgegangen, zart verschleiert und buttergelb im blauen Himmel über der Boddenseite der Insel. Beim Höhestiegen wird er silbern, dann weiß hinter dichteren Wolken. Die Laternen gehen an, in den Häusern Weihnachtsbeleuchtung. Hier und da ein Stern, eine Pyramide, nichts Blinkendes. Ein LED-Rentier vor dem Fischerboot wirkt ratlos. Wie ist es nur hierher geraten? In manchen Vorgärten stehen Bügelbäume, dünne gebogene Äste, die an einem Holzstamm zwei große Kugeln übereinander bilden. Wie eine dreidimensionale Acht. In früherer Zeit ein Notbehelf, weil es auf der Insel keine Tannen gibt. Jetzt ist es eine Tradition, die gepflegt wird. Im Wind fällt der Bügelbaum nicht so schnell um, ein weiterer Vorteil.

Die Weihnachtstage vergehen ruhig. Essen, schlafen, gehen. Den Wind spüren, und abends den Vollmond bewundern. Dicke Bücher lesen, schreiben, nachdenken. Feuer im Kaminofen machen und zusehen, wie die dicken Scheite erst aufflammen, dann rot glühen und schließlich zu Asche zerfallen.

Bei der Rückfahrt nach Rügen ist der Himmel schwarz hinter dem gelben Dünengras und den dunkelgrünen Wellen. Wir sind fast allein auf der Fähre. Die meisten Gäste bleiben über Silvester. Wir freuen uns auf Stralsund, wollen uns ein bisschen ausruhen vom Sturm auf der Insel. Und dann das neue Jahr mit Freunden begrüßen.

Christel Mahnke, Januar 24